

HEYNE <

T. S. ORGEL

LESE-  
PROBE



DIE  
BLAUSTEINKRIEGE  
I

DAS ERBE VON BERUN

UNREDIGIERTE, UNKORRIGIERTE LESEPROBE

T. S. ORGEL

# DIE BLAUSTEINKRIEGE

I

*Das Erbe von Berun*

### 3. Leseprobe

Lesen Sie auch den Prolog und das Kapitel *Berun*

„Wer hätte das gedacht?“, stellte Danil fest und ein spöttisches Grinsen zuckte in seinen Mundwinkeln. „Marten ad Sussetz hat es endlich geschafft. Seine Wettfreude hat ihn am Kragen und er hat sich nicht herausreden können.“ Er befreite seine Hand aus den Röcken des Mädchens auf seinem Schoß und griff nach dem Weinkrug zwischen ihnen.

Marten sah seinen Freund düster an und hielt ihm seinen Becher hin. „Ich sehe nicht, was daran so amüsant ist.“ Er stürzte den Wein in einem Zug hinunter und strich sich eine widerspenstige, kastanienbraune Haarsträhne aus den Augen. Dann hielt er Danil den Becher mit vorwurfsvoller Miene erneut hin. „Schenk nach. Im Grunde ist das doch deine Schuld.“

„Was? Meine?“ Der Blonde sah ihn getroffen an, sah zu dem Mädchen hinauf und blieb mit dem Blick in ihrem üppigen Dekolleté hängen. Zugegeben, dort gab es einiges zu sehen, vor allem, da das wenigste davon verborgen und vermutlich noch weniger unerkundet war.

Allerdings war das Mädchen für Martens Geschmack eine Spur zu stark gepudert. Man sagte, dass der bläuliche Staub auf den Brüsten der Dirne eine ganze Reihe von Männern vollkommen berauschen konnte, doch Marten hatte bisher noch nicht viel davon gemerkt. Was allerdings auch daran liegen mochte, dass er in Momenten wie diesem ohnehin nur selten nüchtern war. Er seufzte, griff über den Tisch und schenkte sich selbst nach. „Natürlich deine. Wessen sonst? Wer hat mich denn in dieses Rattenloch geschleppt? Wer hat denn gesagt: Marten, ich schwöre dir, nirgendwo in der gesamten Unterstadt wird um mehr Geld gespielt, nirgendwo kann ein Mann reicher werden, als an Dreiauges Tischen, es sei denn, er vergreift sich an den Truhen des Kaisers selbst?“

Danil hob das Gesicht aus dem Busen des kichernden Mädchens. „Oder man arbeitet tatsächlich etwas, hatte ich gesagt. Aber habe ich etwa gelogen? Nirgendwo sind die Wetteinsätze höher.“

Marten verzog das Gesicht und nippte düster an seinem Becher. „Nur reich geworden bin ich nicht. Ich wollte Schulden loswerden, nicht mehr davon.“

Danil zog eine Braue hoch. „Das habe ich auch nie behauptet, dass du so reich wirst, oder? Ich habe dir nur gesagt, wo das Geld ist. Das wolltest du. Ich dachte, du hast einen Plan, wie du auch rankommst.“

Der andere schnaubte. „Seit wann verschwende ich meine Zeit mit Plänen? Ich brauche keine Pläne, ich habe Glück!“

„Hat man gemerkt.“ Danil kratzte sich den Nacken. „Es war bescheuert, den Einsatz zu verdoppeln. Drei Mal. Ich hatte dir abgeraten, du erinnerst dich?“

Marten seufzte. „Du hast ja Recht. Ich bin nur so verdammt angepisst, einem Dreck-sack wie Feyst Dreiauge Geld zu schulden.“

„Kann ich verstehen.“ Danil griff sich ein Stück Brot vom Tisch und schob Marten den Rest zu. „Aber sieh's doch mal so: Es sind nur zweihundert Silberadler. Deine Familie wird das verkraften.“

„Du hast gut reden. Das ist mehr als ein halbes Jahr in Sold! Mehr als die meisten hier in zwei Jahren sehen. Außer dem Gecken dort hinten. Der verhurt das vermutlich bis Ende der Woche.“

Danils Blick folgte dem ausgestreckten Arm des Freundes. Der Raum der ‚Fischigen Jungfrau‘ war zu dieser Abendzeit wie üblich bereits gut besucht, wenn auch noch nicht so überfüllt, wie er es zu späterer Stunde sein würde. In eine billigen Hafentaverne wie dieser tobte zu fortgeschrittener Stunde das Leben, wenn erst einmal genügend saures Bier und billiger Wein geflossen waren, um nicht nur die Zungen und Sitten der Gäste zu lockern, sondern auch ihre Geldbeutel. Dann wurden die Mädchen fröhlicher, die Spielleute lauter, die Luft stickiger vom beißenden Geruch nach Schweiß, Rauch, Braten, altem Fisch, vergossenem Branntwein und ungezügelter Fleischeslust. Und irgendwann kam Blut dazu, wenn es zum beinahe unvermeidlichen Handgemenge des Abends kam. Kurz – das hier war ein Ort, der ziemlich genau Danils und Martens Vorstellungen von einer gelungenen Abendunterhaltung entsprach. Lediglich der Zeitablauf variierte. Es begann früher, wenn neue Schiffe im Hafen lagen, von denen Seeleute und Kriegsknechte gleichermaßen strömten und ausgehungert jedes feuchte Hafenloch heimsuchten, das einen Rausch oder Erleichterung der Lenden versprach. Ein wenig länger dauerte es an Tagen wie heute, wenn der kalte Regen in Schleiern über dem Hafen hing und die einzigen, die sich draußen herumtrieben Büttel, Priester oder Bettler waren. Nicht, dass man die bei Nacht gut auseinander halten konnte.

Im Moment bestanden die Gäste, neben den Stammtrinkern, vor allem aus den Seeleuten eines veycarischen Handelsfahrers. Sie waren sehnte, olivhäutige Männern von der anderen Seite der Inneren See, die schnell sprachen und noch schneller tranken. Dazu kamen eine Handvoll hochgewachsener, bärtiger Kriegsknechte, deren Waffen und graue Augen sie als Männer des Nordens verrieten. Dumrese vielleicht, oder Skellvar. Und schließlich waren da noch einige Gestalten am entfernten Ende der Theke, alle in schweren, gut gepflegten Harnischen. Sie trugen die Schwerter von Rittern und die Pelzverbrämungen an ihren Hemden und Waffenröcken sahen verdächtig nach der Armee des Kolno aus. Doch da der Kaiser kaum Ritter des östlichen Nachbarn in den Mauern der Hauptstadt dulden würde, war es wahrscheinlicher, dass sie lediglich Söldner waren. Die zwei oder drei Dutzend der einheimischen Gäste der Taverne schienen bereits zu einem ähnlichen Schluss gekommen zu sein, denn sie ließen gehörigen Abstand zu den Kolnorern. Blieben noch die Betreiberin der Taverne und ihre schwer überschaubare Zahl an Bediensteten und leicht bekleideten Mädchen, sowie die Knechte, die Ausschank, Türen, Dirnen und Gäste gleichermaßen im Blick ihrer eng stehenden Augen hielten. Und ein nach Art der Veycari in schreienden Farben geklei-

deter Geck, der soeben mit einer Dirne an jedem Arm die Treppe zu den Gasträumen hinauf stolperte. Zwei Bewaffnete folgten ihm, wobei sie argwöhnisch den Gastrraum beobachteten. „Novenischer Drecksack“, murmelte er. „Kommen hierher, werfen mit ihrem Geld um sich, übervorteilen uns und schnappen uns die besten Mädchen weg.“

„He!“ Die Dirne auf Danils Schoß boxte ihm gegen die Brust und sah ihn empört an. Der Blonde grinste sie an. „Nicht dich natürlich. Du hast aber auch Geschmack, meine Süße!“ Er drehte sich wieder zu Marten um. „Zweihundert Adler sind vielleicht viel für andere. Aber für dich? Du kannst doch einfach deine Mutter fragen. Diese Summe ist für deine Familie doch kein Problem.“

„Mutter?“ Marten schnaubte erneut. „Vergiss es. Du weißt genau, was sie über Leute wie uns denkt, die ihr Geld beim Würfeln verspielen. Kannst du dir vorstellen, was ich mir anhören müsste? Sie würde mir den Unterhalt streichen. Und das wäre erst der Anfang.“

Danil zuckte mit den Schultern. „Du musst ihr ja nicht erzählen, wofür.“

„Selbst wenn mir etwas einfallen würde, das sie als Erklärung akzeptiert – sie könnte mir das Geld gar nicht geben.“ Marten starrte finster vor sich hin. „Falls du es vergessen hast – Hardrad ist aus dem Osten zurück. Er seine Hand so fest auf unserer Geldtruhe, dass das Holz knirscht.“

Danil nickte mitleidig. „Und ich nehme an, deinen lieben Bruder direkt um Geld zu fragen, geht gar nicht.“

„Dem müsste ich nachweisen, dass meine Stiefel durchgelaufen sind, bevor er mit Geld für neue gestattet“, murmelte Marten. „Wenn das überhaupt geht, dann ist er noch steifer geworden und benimmt sich wie Zucht- und Quartiermeister zusammen. Bei den Gruben – ich musste die Zulassung zum Schwertmann schon deshalb endlich erwerben, weil er mir sonst den Zugang zu Mutters Geld vollständig versperrt hätte. Marten ad Sussetz, verdammt dazu, wie ein gewöhnlicher Mann zu arbeiten, nur weil sein Bruder widersinnigen Wert auf Ehre, Fleiß und Tugend legt.“ Er lachte freudlos auf. „Der Geizhals sitzt auf jeder Münze seines Erbes.“

„Nicht gerade ritterlich.“, sagte Danil mitfühlend.

Marten zog eine verächtliche Miene. „Ein verschissener Tempelritter eben. Was erwartest du? Sparsamkeit, Verzicht, Tugendhaftigkeit, Ruhm und Ehre und all diese Dinge, ja. Aber Barmherzigkeit und Freigebigkeit sind keine der Tugenden, denen die Ritter der flammenden Klinge folgen sollen. Es ist schon schlimm genug, dass der kleine Bruder es nicht wert war, in seine und Vaters Fußstapfen zu treten. Dass ich es mit Müh und Not zum Schwertmann schaffe, ...“

„Fußritze nicht zu vergessen“, warf Danil ein.

Marten ignorierte ihn. „... und keine Lust habe, Tempelritter zu werden, wie es die ach so heilige Familientradition verlangt. Wenn er erfahren würde, dass ich lasterhaft sein Geld verspiele, würde er mich persönlich aus der Stadt werfen.“ Er seufzte. „Und vermutlich würde ihm das auch gelingen. Zumindest wird er nicht müde, zu erzählen,

wie er quasi eigenhändig einen Aufstand im Osten niedergeschlagen hat. Hat vom Kaiser ein verdammtes Lehen dafür bekommen!“

„Bescheidenheit gehört wohl auch nicht zu seinen Tugenden“, stellte Danil fest.

Marten schüttelte den Kopf. „Nicht, wenn es um seine Verdienste und die Ehre des Hauses geht. Hardrad hat Ambitionen. Große Ambitionen. Er hat Marusch verkündet, dass er ihr eine Partie aus einem der höchsten Häuser verschafft hat, um das Haus ad Sussetz noch näher in den Kreis um den Thron zu bringen.“

„Er hat? Wen denn?“

„Keine Ahnung. Er ist das Oberhaupt des Hauses. Und er ist nicht der Meinung, dass das mich, seinen missratenen Bruder, etwas angeht. Bei den Reisenden, unser Schwesterherz ist erst dreizehn!“

„Alt genug, um versprochen zu werden.“

Marten funkelte Danil böse an. „Jedenfalls bin ich in seinen Augen ein Schandfleck.“

Danil schüttelte den Kopf. „Ihr seid eine seltsame Familie. Du wirst doch jetzt Schwertmann des Kaisers. Einer der Besten des Reiches, keine schwachsinnige Mauerwache! Andere Familien würden sonstwas geben, um einen Sohn in die Reihen der Kronritter zu bringen. Also was will er noch?“

„Ich bin eben kein Tempelritter. Und noch schlimmer, ich bin nicht so bescheuert, einer werden zu wollen. Das ist alles, was für ihn zählt, und ich vermute, Mutter sieht das ähnlich, auch wenn sie es nicht sagt.“ Marten leerte seinen Becher, hob ihn zu einem spöttischen Gruß und schnarrte in einer leidlich guten Imitation seines Bruders: „Schwertmänner? Pah! Dekoration und Zierrat für einen nutzlosen Gecken, der sich für den Herrn der Welt hält! Kaiser kommen und gehen, Marten! Nur die Reisenden sind ewig. Aber bitte, ehe du in der Gosse landest, versieh deinen Dienst im Palast. So wirst du keinen Ruhm ernten, aber vielleicht kannst du es wenigstens vermeiden, weiterhin eine Enttäuschung zu sein.“

„So schlimm?“, fragte Danil. Er griff nach dem Weinkrug und stellte sichtlich enttäuscht fest, dass sie diesen inzwischen geleert hatten.

„Um Geld zu fragen brauche ich ihn jedenfalls nicht. Also wenn du nicht doch noch Geld hast, das du mir leihen kannst, ...“

Danil unterbrach ihn, indem er die Hand hob. Er drückte dem Mädchen auf seinem Schoß den Krug in die Hand und klopfte ihr aufs Hinterteil. „Geh auffüllen. Mach schon.“ Er steckte ihr eine Münze in den Ausschnitt, stahl sich einen Kuss und schickte sie mit einem weiteren Klaps in Richtung Theke, bevor er sich zu Marten umdrehte. „Du weißt genau, dass ich das nicht kann. Wir sind nicht Haus Sussetz. Tut mir leid, mein Freund.“ Er verzog das Gesicht und senkte die Stimme. „Ich kann dir nur raten – denk über Dreiauges Vorschlag nach. Nur heute Nacht, und du bist deine Schulden los, noch bevor du Schwertmann bist. Denn ich glaube, dann lässt er dich nicht mehr so billig davon kommen.“

„Denk nach‘ ist gut. Was glaubst du, was ich seit einer Woche mache?“

„Saufen?“, wagte Danil mit einem schiefen Grinsen.

„Das auch. Natürlich. Denkst du, das kriege ich nüchtern hin?“ Marten fuhr sich mit der Hand über das Gesicht. Dann hob er die Schultern und ließ sie entmutigt fallen. „Die Entscheidung ist doch schon gefallen. Ich hatte nur gehofft, dass du doch noch einen anderen Vorschlag hast.“

„Keinen besseren.“ Danil klopfte ihm auf den Rücken. „Weißt du was? Ich komme mit. Dann bekommt er zwei Schwertleute zum Preis von einem und ich kann ein Auge darauf haben, dass er sein Wort hält. Und dir den Rücken freihalten.“

„Das ist auch das Mindeste“, knurrte Marten. „Du hättest mich wirklich nicht auf die Idee bringen dürfen. Du hast verdammt recht – du wirst mitkommen.“ Marten leerte seinen Becher, drehte sich um, um nach dem Mädchen mit dem Wein zu sehen – und runzelte die Stirn. Ein angetrunkenener Hafendarbeiter in der Nähe des Einganges wurde grob beiseite gestoßen, doch anstatt sich zu beschweren, zog er den Kopf ein und gab den Blick auf ein Trio Gepanzerter frei, die soeben die Taverne betreten hatten. Diese Männer trugen die roten Waffenröcke und schweren, eisengrauen Rüstungen der Ritter des flammenden Schwertes und zumindest das Gesicht ihres Anführers kannte Marten nur zu gut.

„Oh verdammt“, sagte Marten. Er packte geistesgegenwärtig eines der Mädchen, das gerade hüftschwingend in Richtung Tür schweben wollte, um die Taille und zog sie auf seinen Schoß, um sich hinter ihr zu verbergen. Eine Wolke schweren Blumen Duftes nahm ihm beinahe den Atem, als die Dirne sich mit einem leisen Quieken auf diese unverhoffte Gelegenheit stürzte und ihm die beinahe entblößten Brüste ins Gesicht drückte. Marten schniefte eine ganze Portion des blauen Pulvers auf ihrem Busen und wurde mit einem scharfen Stechen hinter den Augen belohnt. Keuchend fuhr er zurück, sein Hinterkopf schloss mit einem dumpfen Pochen Bekanntschaft mit der Wand und er unterdrückte einen lauten Fluch.

„Was oh?“ Danil nahm den Krug von seiner zurückkehrenden Begleiterin entgegen und schenkte sich nach, bevor er an dem Mädchen vorbei Martens Blick zu folgen versuchte. „Oh. In der Tat. Wo soll das mit der Welt noch hinführen, wenn man nicht einmal in einem Lasterloch wie diesem vor den feinen Rittern aus der Goldenen Halle sicher ist, frage ich dich.“ Er nahm einen tiefen Zug, bevor er ihn an das Mädchen weiterreichte. „Cunrat ad Koredin? Im Ernst? Ich hätte nicht gedacht, dass der steife Arsch überhaupt weiß, dass es diesen Ort hier gibt. Meinst du, er weiß, was er hier soll?“

Marten zog den Kopf ein. „Ich wette, er ist sicher nicht zum Vergnügen hier.“

„Zweihundert Adler?“ Danil feixte.

„Du kannst mich mal.“

„Das überlasse ich dem Mädchen.“ Danil zwinkerte der Dirne auf Martens Schoß zu. Das Mädchen quittierte es mit einem koketten Kichern und versuchte, Martens

Gesicht mit Küssen zu bedecken. Ihr Atem roch nach Wein, Nelken und schlechten Zähnen, was vermutlich die Nelken erklärte.

Angewidert drehte Marten den Kopf weg und schielte unter ihrer Achsel hindurch auf die drei Ritter, deren Panzer so neu waren, dass sie vermutlich noch im originalen Öl des templerischen Rüstungsschmiede schimmerten. Es hieß, Cunrat ad Koredin sei einer der vielversprechendsten jungen Tempelritter dieses Jahrgangs. Er war mit Sicherheit einer der größten und Marten fand wieder einmal, dass der kantige Schädel ad Koredins viel zu klein auf seinen massigen Schultern wirkte. Der nach Art des Tempels kurz geschorene Schädel verstärkte diesen Eindruck nur noch. Alles in allem erinnerte ihn das Arschloch so ungemein an seinen eigenen rechtschaffenden Bruder, dass ihm schlecht wurde. Oder es lag am Pulver der Dirne. Marten wusste zwar, dass die Damenwelt des kaiserlichen Hofes den Jungritter anhimmelte und tuschelnd mit dem Reisenden des Krieges verglich, doch was ihn anging – er bevorzugte die gerten-schlanken Figuren, die Cunrats Schwestern zierten.

„Was meinst du – hat den dein Bruder geschickt?“, raunte Danil. „Den missratenen Sohn heim holen?“

„Schön wär's. Das hieße ja, es will mich jemand lebendig.“

„Hm?“

„Ich fürchte, er ist trotzdem wegen mir hier.“, murmelte Marten, während sie zusa-hen, wie der linke von Cunrats Begleitern eine der Dirnen vom Schoß eines Händlers zog, um den verwirrten Freier ins Gesicht zu sehen. Mit einem abfälligen Schnauben wandte sich der Ritter ab. Es war wohl nicht das Gesicht, das er zu sehen gehofft hatte.

Unauffällig sah sich Marten nach seinem Freund um. „Ich muss dir da bei Gelegen-heit etwas erzählen“, sagte er leise. Er befreite seine Linke aus den Röcken des Mäd-chens und tastete nach dem Schwert, das irgendwo neben seinem Stuhl an der Wand lehnte.

Danil warf ihm einen alarmierten Blick zu. „Was hast du angestellt?“

„Später! Wir sollten gehen.“ Marten wehrte die Hand des Mädchens ab, die jetzt das Band seines Hemdkragens aufzunesteln begann. „Nicht jetzt, Kleine. Ich bin grad nicht in Stimmung.“

Die Miene des Mädchens verdüsterte sich und ihre Stimme wurde eine deutliche Spur kühler. „Was hältst du mich dann von der Arbeit ab?“, fragte sie brüskiert und machte Anstalten, sich von Martens Schoß zu winden.

„Bleib.“, sagte Marten eilig und schenkte ihr ein Lächeln, von dem er hoffte, dass es zumindest so ähnlich wie gewinnend wirkte. „Zwei Silberadler, wenn du bleibst und tust, was ich dir sage.“

„Zwei Silberadler?“ Das Gesicht des Mädchens wurde schlagartig freundlicher.

„Zwei Adler?!“, echote Danil ungläubig. „Ich zahle die ganze Zeit und du hast du noch ...“

Marten bleckte die Zähne. „Wir sollten uns jetzt wirklich zurückziehen“, zischte er. Mit einem Blick hinauf in das Gesicht des Mädchens – oder das, was er davon an viel zu viel blasser Brust vorbei sehen konnte – fügte er hinzu: „An einen etwas privateren Ort.“ Ein zweiter Blick unter ihrer Achsel hindurch zeigte ihm, dass Cunrat bereits deutlich näher gekommen war. „Einen deutlich privateren Ort. Die Alkoven in den hinteren Gemächern. Jetzt.“

„Na Ihr geht aber ran!“ Das Mädchen kicherte und zeigte Marten, dass er mit dem Zustand ihrer Zähne richtig gelegen hatte. Seine Finger fanden endlich die Scheide seines Schwertes. Er drückte Danil die Waffe unauffällig in die Hand und hob das Mädchen auf seine Arme.

Der Blonde wechselte einen Blick mit der Dirne auf seinem Schoß und zuckte mit den Schultern. „Er hat zwei Silber. Und dann lässt er mich den ganzen Abend zahlen.“, murnte er leise. „Schöne Freunde habe ich.“

Marten verdrehte die Augen und stand auf, das Gesicht fest ins Decollette des Mäd-chens gedrückt. So unauffällig wie möglich stand er auf und schob sich zwischen den Trinkern hindurch in Richtung der niedrigen Tür, die in die düsteren Bereiche der „Jungfrau“ führte. Sie hatten die Pforte beinahe erreicht, als eine herrische Stimme die gedämpfte Stimmung im Schankraum durchschnitt.

„He, ihr! Schwertmann! Bleibt stehen! Wenn ihr so freundlich wärt.“ Cunrats wohl-tönende Stimme.

Verdammt. Marten zögerte. Nur einige wenige Schritte, und sie wären verschwun-den gewesen. Woher wusste dieser Klotz, dass sie Schwertmänner waren? Sein Blick fiel auf den Rücken des vor ihm gehenden Danil. Die Rückseite des braunen Waf-fenrocks zierte das gestickte Wappen des kaiserlichen Regiments und ihm wurde be-wusst, dass auch er den neuen Rock der Schwertmänner der Krone trug. Marten fluchte stumm.

„Zeigt mir Euer Gesicht, Herr.“, forderte Cunrat hinter ihm, nicht direkt unfreund-lich, doch mit einem Tonfall, der keinen Widerspruch duldete.

Danil sah sich um. „Was bei den Gruben hast du angestellt?“, fragte er abermals.

„Nicht jetzt!“, langsam drehte sich Marten um, während er fieberhaft über einen Ausweg nachdachte.

„Ich wüsste aber gern, warum ich gleich von Flammenschwertern aufgemischt wer-de“, gab Danil zurück.

„Das Gesicht, Herr.“, wiederholte Cunrat. Er und seine Leute schoben sich rüde durch die Gäste, die nicht schnell genug zwischen ihm und Marten verschwanden. „Ist es nicht das, das ich zu sehen suche, werde ich Euch nicht weiter von euren Las-tern abhalten.“ Der Tempelritter musterte die Dirne auf Martens Armen mit einem angewiderten Blick. „So unangemessen sie auch den Schwertmännern des Kaisers sein mögen.“

Widerstrebend hob Marten sein Gesicht aus seinem Versteck. „Du sprichst mit einer Dame und Geschäftsfrau, ad Koredin“, rügte er. „Warum suchst du nach einem Gesicht? Unzufrieden mit deinem eigenen? Das kann ich verstehen.“

Ein Schatten zog über die so ebenmäßigen Züge Cunrats. „Marten ad Sussetz! Ich hatte gehofft, Euch nicht an einem Ort wie diesem finden zu müssen.“ Cunrat spie seine Worte beinahe aus.

Marten sah sich kurz um und zuckte mit den Schultern. „Und trotzdem hast du mich hier gesucht. Das war nicht nur ne Ausrede, mal herzukommen?“ Er schniefte noch etwas vom Pulver aus der Brust unter seiner Nase und grinste. „Am Ende bist du gar ein genauso verdorbener Junge wie wir alle hier, was?“ Marten nickte den Hafnarbeitern am Tisch neben ihnen freundlich zu und erntete düstere Blicke, die ganz deutlich sagten, was die Männer davon hielten, in diese Sache mit hinein gezogen zu werden. „Nichts für ungut. So schlecht ist diese Taverne gar nicht. Der Wein ist gut und wenn man die Leute erst einmal etwas näher kennen ...“

„Genug!“, fiel ihm der Tempelritter scharf ins Wort. „Ich möchte nicht wissen, welchen Umgang Ihr hier pflegt oder welche Art von Seuchen Ihr von hier aus in die Häuser der Edlen schleppt.“

Marten zwang ein Lächeln in sein Gesicht. „Ich schwöre, was immer du an Seuchen in deinem Haus hast, du hast es nicht von mir. Aber ich kenne da einen guten Feldscher, der ... na, egal. Was willst du, Cunrat?“

Der Ritter funkelte ihn düster an. „Ich will, das Ihr mir nach draußen folgt, Sussetz, wie der Mann von Ehre, der Ihr nicht seid. Wir haben eine Sache zu klären, die nicht für die Ohren dieser Leute bestimmt ist.“

„Und mit klären meinst du, dass du mich aufschlitzen willst“, stellte Marten fest.

Cunrat warf einen Blick in die gespannten Gesichter der Leute um sie herum und wirkte für einen Moment verunsichert. „Warum sollte ich das wollen?“

Marten nickte. „Meine Rede. Warum auch? Abgesehen davon, dass du gerade vor allen Leuten meine Ehre beleidigt hast, indem du sie für nichtexistent erklärt hast, gibt es keinen Grund für uns, etwas vor der Tür zu klären, oder? Und ich bin gewillt, darüber hinwegzusehen.“

Irgendjemand kicherte, verstummte jedoch schnell wieder, als die beiden Begleiter des Ritters grimmig umhersahen. Davon abgesehen war es geradezu hässlich still.

„Du wirst mir folgen“, knurrte Cunrat mit mühsam unterdrückter Wut. Er senkte die Stimme, doch in der Stille des Schankraumes hätte er sich das auch sparen können. „Auch dass du Schwertmann des Kaisers bist, wird dich nicht schützen. Du hast die Ehre meiner Schwester befleckt und damit die Ehre meiner Familie.“

Marten sah zu Danil, der ihn mit großen Augen anstarrte. Er hob die Schultern. „Ehrlich – wenn er nichts gesagt hätte, wüsste niemand davon. Zumindest nicht von mir! Er müsste einfach nur den Mund halten und niemandes Ehre würde zu Schaden ...“

„Nach draußen, Sussetz!“, brüllte Cunrat. „Oder ich erschlage dich hier auf der Stelle!“ Sein Panzerhandschuh krampfte sich um den Griff seines Schwertes.

Marten zögerte, dann seufzte er. „Also wenn du darauf bestehst. Dann beeilen wir uns aber. Ich habe heute noch was vor.“ Er hielt kurz inne, dann fügte er hinzu: „Fang.“

Er warf das Mädchen in Cunrats Richtung und wirbelte herum. Die Reflexe des Tempelritters waren makellos, sehr zu Cunrats Pech. Er fing die junge Dirne auf, die in einem Wust aus fliegenden Röcken und entblößtem Fleisch in seinen Armen landete und sich mit erschrockenem Quieten an seinem Hals festklammerte.

Mit drei schnellen Schritten war Marten bei der kleinen Pforte, riss sie auf und warf sich hindurch, dicht gefolgt von Danil, der die Tür hinter ihnen zu warf und sich dagegen stemmte. Keinen Augenblick zu früh, da die grob gezimmerte Konstruktion unter dem Ansturm eines gepanzerten Körpers auf der anderen Seite erzitterte und den jungen Schwertmann beinahe von den Füßen riss.

„Und was jetzt?“, rief der Blonde. „Das wird sie nicht lange aufhalten!“

„Das nicht“, stimmte Marten zu. Hektisch sah er sich um. Der düstere Gang hinter der Tür war zu beiden Seiten von niedrigen Verschlagen gesäumt, die mit schmutzigen Sackleinenbahnen nur unzureichend vom Gang abteilt waren. Dichter, stinkender Rauch waberte um sie herum und wallte um die Talglichter, die den Durchgang nur spärlich beleuchteten. Der Rauch drang aus den Nischen hervor und kroch beißend in die Lungen der beiden jungen Männer. Marten konnte beinahe spüren, wie der süßliche Nebel sich über sein Gehirn legte. Malhoryn nannte man das klebrige Gemisch aus Pflanzensäften, das hier in den Pfeifen dutzender Männer und Frauen schmorte und die Sinne vernebelte, bis von Gedanken nur noch ein wirbelnder Brei übrig blieb. Es war ein billiger Rausch, der vergessen ließ und die Geister und Geldbeutel seiner Anhänger gleichermaßen leerte und Körper und Zähne verfaulen ließ. Malhoryn war eine Spezialität der ‚Jungfrau‘ und bei den armen Schweinen, die im Hafen oder auf den Schiffen des Reiches Frondienste leisten mussten, besonders beliebt. Marten hatte das Zeug probiert. Es war nett, aber es gab weit Besseres, wenn man es sich leisten konnte.

„Das hier hilft vielleicht.“ Marten packte die reglose Gestalt in der nächstgelegenen Nische, zerrte sie von ihrem Lager aus flohverseuchten und wahrscheinlich vollgepissten Strohsäcken und wuchtete sie vor die Tür. Der Insasse des nächsten Alkovens folgte. In einem schwachen Protest murmelte der narbige Seemann irgendetwas unverständliches und Marten schlug ihm kurzerhand den Ellbogen gegen die Schläfe, bevor er den schlaffen Körper auf den anderen fallen ließ.

Grinsend schüttelte Danil den Kopf und ließ die Tür los, die unter einem weiteren Hieb erzitterte, sich jedoch lediglich einen Fingerbreit bewegte. Wütendes Brüllen von der anderen Seite kündete vom Erfolg ihrer Blockade.

„Ja, das könnte funktionieren. Du hast im Ernst mit Isabel ad Koredin geschlafen?“ Danil warf Marten das Schwert zu.

Der verzog das Gesicht. „Auch.“, sagte er knapp.

Danil stolperte beinahe, als er abrupt stehen blieb. „Auch? Du hast nicht etwa auch Jaquelyn entehrt? Wie alt ist sie? Fünfzehn?“

Marten verdrehte die Augen und stieß den Freund vorwärts. „Beinahe siebzehn.“, gab er zurück. „Sagte sie. Und von entehrt kann gar keine Rede sein. Das hat schon jemand anderes besorgt. Und mal ehrlich, wenn man danach geht, wie sie sich angestellt hat, war ich auch nicht der zweite. Nicht, dass mir Cunrat das glauben würde.“ Er schob Danil vor sich her, den engen Gang entlang. „Jetzt beweg dich schon! Ich habe wirklich kein Interesse daran, diesem Holzkopf zu erklären, dass seine beiden Schwestern nicht die unschuldigen Edelsteine sind, als die sie sich in der Krone des Hauses ad Koredin verkaufen. Diese schmerzliche Erkenntnis darf er ruhig selbst gewinnen.“

„Ich bin zutiefst beleidigt!“, bemerkte Danil mit einem hörbaren Grinsen. „Du hast mir nichts davon erzählt!“

„Ich bin ein Ehrenmann und prahle nicht mit meinen Abenteuern!“

Der Freund lachte auf. „Seit wann das denn?“

„Nicht, wenn der große Bruder in der Stadt ist, um mir das Fell über die Ohren zu ziehen.“

Sie hatten das Ende des Ganges erreicht und Danil stieß die Tür zum Hinterhof der Taverne auf.

Wie die meisten Bauten im Hafenviertel befand sich hinter dem Gebäude ein schmaler, düsterer Innenhof, der von hohen Mauern umgeben war und in der Regel dazu genutzt wurde, Waren und Güter zu stapeln, Abfälle zu entsorgen und Schweine und Federvieh zu halten. Im Fall der ‚Jungfrau‘ lagerten hier vor allem leere Fässer, die an einer der Mauern aufgestapelt auf den Rücktransport zur Brauerei warteten. Drei schlecht gelaunt wirkende Schweine wühlten grunzend im schwarzen Morast des ungepflasterten Hofes, vermutlich auf der Suche nach saurem Bier, fauligen Gemüseresten oder Erbrochenem. Die Lachen im Morast schimmerten dunkel im trüben Licht einer einzelnen Talglaterne unter dem Vordach und wurden vom steten Regen langsam in tückische Teiche verwandelt. Über allem schwebte der beißende Gestank von Urin, der von den Pfützen am Fuß der Mauer zur ihrer Linken aufstieg. Immerhin war das die wichtigste Bestimmung dieses Hofes: Den Gästen einen Ort zu geben, an dem sie sich erleichtern konnten. Vor allem wohl, weil eine leere Blase immer noch am besten zu einem weiteren Bier oder Brantwein verlockt.

„Und was jetzt?“

Marten musterte die Mauern, die den trostlosen Platz mehr als zwei Mannlängen hoch umgaben. Am entfernten Ende des Hofes war ein kleines Tor zu erkennen, das hinaus auf eine der zahlreichen Liefergassen zwischen den Hinterhöfen führte. Doch Marten und Danil wussten, dass der verlockende Ausgang eine Falle sein würde. Denn die Besitzerin der ‚Jungfrau‘ hatte geradezu unverschämt viel Geld ausgegeben, um

eines der in dieser Gegend der Stadt seltenen Schlösser anbringen zu lassen. Verständlich, wie Marten fand. Hätte sie Zechprellern einen derart einfachen Ausgang offen gelassen, hätte sie das sicher ungleich mehr gekostet. Es war nur ärgerlich, dass es sie mit den Schweinen hier einschloss. Und wie es sich anhörte, kamen noch mehr. Im Inneren der Taverne splitterte Holz und die lauter werdenden Stimmen ließen kaum Zweifel daran, dass es sich um die Tür handelte, die sie blockiert hatten. Ihre Atempause war vorüber.

„Also?“, hakte Danil nach. „Irgendeine schlaue Idee?“

Marten betrachtete den Stapel der Fässer, der in den nächtlichen Regen auftragte. „Nein. Aber vielleicht eine bescheuerte.“

Danil zuckte mit den Schultern. „Ich mag bescheuerte Ideen, wenn sie von dir kommen. Sie sind immer noch besser als meine bescheuerten Ideen.“

„Natürlich.“ Marten trat hinaus in den Regen, wo sein Stiefel sofort knöcheltief versank. Dann drehte er sich um und sah zum langgezogenen, niedrigen Vordach über der Tür hinauf. „Was meinst du?“

„Ich bezweifle, dass uns das aushält.“ Danil musterte das marode Dach.

„Finden wir's raus.“

Nur wenige Herzschläge später stürmte der erste der Tempelritter aus der Tür. Er deutete auf die Laterne, die einige Schritte weiter in der Dunkelheit des Hofes lag und flackernd im Morast versank, bevor ihre Kerze mit einem letzten Aufflammen verlosch. „Dort entlang!“ Er stolperte einige Schritte durch den Schlamm, wobei er merklich an Schwung verlor, bevor er straukelte und zu fluchen begann. Der zweite Ritter folgte etwas vorsichtiger, das Breitschwert gezogen. „Schweine“, knurrte er. „Kein Wunder, dass sie hierher geflohen sind. Ich hab's ja gesagt. Diese Kaiserlichen sind selbst nichts als dumme Schweine.“ Er watete hinaus in den Hof.

„Halt dein Maul, Rulf.“, grollte Cunrat. Er war in der Türöffnung stehen geblieben und starrte hinaus in den Regen. „Es geziemt sich nicht, so über die Schwertleute des Kaisers zu reden.“ Er spuckte hinaus in den Morast. „Auch wenn es auf diese beiden zutrifft. Jans, was könnt ihr sehen?“

Der Tempelritter, der in Richtung des Tores gewatet war, hatte das entfernte Ende des Hofes erreicht und rüttelte versuchsweise an der eisenbeschlagenen Pforte. „Verschlossen!“, stellte er unnötigerweise fest.

„Sie sind nicht so dumm, wie ihr denkt“, sagte Cunrat. Er starrte in den Regen. „Die Fässer. Seht nach.“

„Du meinst, die sind über die Mauer geflohen?“ Rulf sah zweifelnd die schmierige Mauer an.

Cunrat schüttelte den Kopf. „Das ist, was sie uns glauben machen wollen. Aber um über diese Mauer zu kommen, müssten sie fliegen können. Ich wette, sie verstecken



sich dort, und glauben, wir wären dumm genug, zu denken, sie hätten so entkommen können.“

„Schweine.“, wiederholte Rulf leise, während er in Richtung des hoch aufragenden Stapels watete. Sein Kamerad schloss sich ihm an. Es gab keinen anderen Ort auf dem kleinen Hof, an dem sich Danil und Marten hätten verbergen können.

Cunrat musterte den Schlamm vor der Türschwelle und trat einen angewiderten Schritt nach vorn. „Marten! Marten ad Sussetz! Komm raus und stelle dich wie ein Mann, oder ich schwöre bei den Reisenden, ich werde dich aus deinem Fass zerren und abstechen wie einen Hund!“

Ein Knarren über ihm warnte Cunrat. Er hob den Blick gerade noch rechtzeitig, um Danils schlammverschmierte Stiefelsohlen zu sehen, die direkt auf sein Gesicht zu kamen. Eilig riss er den Kopf beiseite und taumelte einen schmatzenden Schritt rückwärts, unter dem Vordach heraus. Marten landete direkt auf seinen Schultern und warf ihn rückwärts in den Morast, als er sich abstieß und in den Eingang hechtete, wo ihn Danil bereits erwartete und auffing.

„Fürs erste Mal schon ganz erfolgreich geflogen, oder, Cunrat?“ Marten grinste den Tempelritter an, der sich vergeblich aus dem stinkenden Unrat zu befreien versuchte. Die schwere Rüstung zog unerbittlich an dem Gepanzerten und sorgte für hässlich schmatzende Geräusche. „Meine besten Grüße an die Schwestern, ad Koredin!“ Er deutete eine Verbeugung an und schlug die Pforte zu.

„Sussetz!“ der wütende Schrei des Tempelritters drang gedämpft durch das dicke Holz.

Kopfschüttelnd legte Danil den schweren Riegel vor. „Deine bescheuerten Ideen“, murmelte er. „Bist du sicher, ihn noch mehr verärgern zu müssen?“

„Noch mehr?“ Marten zog eine Braue hoch und packte den Freund an der Schulter. „Wie kann ich ihn denn noch mehr verärgern? Oder glaubst du, er hätte es sonst bei einer strengen Rede belassen, wenn er mich erwischt hätte?“ Er schüttelte den Kopf und zerrte Danil mit sich, zurück in Richtung Schankraum. „So einer ist nicht zufrieden, bis er einen Ehrenzweikampf bekommt. Und ganz ehrlich – so gut die beiden Damen waren, das sind sie mir nun doch nicht wert. Ich bin nicht der Typ, der sich wegen einer Bettgeschichte schlägt. Oder einer Schreibpultgeschichte, in einem Fall.“

„Schreib ...“ Danil schüttelte den Kopf. „Zweikämpfe sind per kaiserlichem Dekret verboten“, wandte er ein, doch Marten schnaubte.

„Glaubst du, das würde dieses Rindvieh abhalten? Oder irgendjemand hätte davon erfahren, wenn ich mitgegangen wäre?“

Danil wiegte den Kopf. „Nein. Vermutlich nicht.“

„Und wie groß wären meine Chancen gewesen? Was hättest du auf mich gewettet?“ Cunrat galt nicht nur als einer der besten Ritter dieses Jahrgangs, sondern auch als der beste Zweikämpfer. Im Grunde galt er in allem als der Beste.

Danil ersparte sich die Antwort. Stattdessen stieg er über die beiden noch immer am Boden liegenden Berauschten und schob sich an den Resten der Tür vorbei.

Im Schankraum erwartete sie Schweigen.

Marten und Danil fanden alle Augen auf sich gerichtet.

Eilig hob Marten die Hände. „Alles in Ordnung, meine Freunde. Kein Grund zur Aufregung. Wir haben diese ... diese kleine Meinungsverschiedenheit beigelegt. Ohne Blutvergießen.“, fügte er eilig hinzu, als die Stille anhielt. „Bei den Reisenden, Leute. Sie sind Ritter des Tempels. Könnten wir die ohne einen Kratzer einfach so hinten im Hof beseitigen? Drei davon? Nein, sie erleichtern sich nur noch eben und sind dann auch gleich wieder bei uns.“ Er setzte sein gewinnendstes Lächeln auf.

Die Wirtin musterte sie mit düsterem Gesicht, bevor sie auf den mit Sand bestreuten Boden spuckte und die Schultern hob. „Und wer zahlt mir die Tür?“, verlangte sie zu wissen.

Marten sah auf die Trümmer zu seinen Füßen. „Das ist in der Tat ärgerlich. Aber darf ich anmerken, dass nicht wir sie zerschlagen haben?“

„Dürft Ihr. Aber davon bezahlt sich die Pforte auch nicht.“

Danil verdrehte die Augen. „Ich denke, der Säckel des Tempels ist tief genug, um für eine schlecht gezimmerte Tür ...“

„Ich schlage vor“, mischte sich Marten eilig ein, „dass wir damit beginnen, eure Gäste für den erlittenen Schreck damit zu entschädigen, dass die nächste Runde Getränke auf uns geht!“ Er hatte es laut genug gesagt, um zumindest von den Umstehenden verstanden zu werden. Auf den Gesichtern der meisten zeichnete sich daraufhin deutlich ab, dass der Schock über diese so unerwartete Abendunterhaltung zumindest so tief saß, dass sie auf keinen Fall gewillt waren, ein freies Getränk auszuschlagen. Mit einem schnellen Griff zog er die Geldkatze von Danils Gürtel und warf sie der Wirtin zu, bevor der Freund protestieren konnte. Sofort setzten die Gespräche mit einem begeisterten Unterton wieder ein. Die Betreiberin der Taverne warf einen Blick in die Börse und nickte, worauf Marten es auch dem Rest verkündete. „Eine Runde Bier für alle! Lasst uns auf das Wohl unserer Tempelritter anstoßen! Lasst die guten Männer, Beschützer des Reiches und überaus geschätzte und beliebte Waffenarme der Reisenden hochleben! Sie haben es verdient!“

Während die Wirtin sich plötzlich vollauf damit beschäftigt sah, Bierkrüge abzufüllen, packte er Danil unauffällig am Ärmel, griff im Vorbeigehen ihre Mäntel von den Stühlen und schob den verdutzten in Richtung des Ausgangs. „Was meinst du, wie lange wir noch haben?“

„Keine Ahnung“, murmelte Danil.

„Eben. Ich auch nicht“, gab Marten zurück, ohne sein Lächeln abzusetzen, während er zwei betrunkenen Seeleuten zunickte, die sich johlend bei den edlen Spendern bedankten. „Und ich habe nicht vor, zu warten, um es herauszufinden. Außerdem haben

wir noch eine Verabredung. Mann, ich könnte jetzt wirklich noch einen Schluck vertragen.“ Mit einem Tätscheln auf den gewaltigen Oberarm des Türstehers schob er sich aus der Eingangstür in den Regen.

Erst zwei verwinkelte Gassen später, tief im dunklen Gewirr der Hütten des Hafenviertels, verlangsamten die beiden jungen Schwertmänner ihre Schritte.

Keuchend lehnte sich Danil an die schmutzige Mauer des Lagerhauses und setzte sich die Kapuze seines schweren Wollumhangs auf. „Also wenn du mich fragst, dann war das eine etwas unerwartete Abendgestaltung.“

Marten grinste in der Dunkelheit. „Erfrischend“, sagte er leichthin und schloss seinen Schwertgurt, bevor er den Mantel enger um sich zog. „Aber ich hatte tatsächlich nicht damit gerechnet, dass Cunrat mich so schnell aufspürt. Vermutlich hat der nachtragende Drecksack jemanden gekauft.“

Danil warf ihm einen Seitenblick zu. „Du machst ja nicht gerade ein Geheimnis aus deinen Lieblingsorten.“ Er wischte sich die nassen Haare aus dem Gesicht. „Wie lange, glaubst du, kannst du ihm so aus dem Weg gehen?“

„Etwas mehr als drei Tage würde schon genügen“, sagte Marten mit einem Schulterzucken.

Danil sah ihn zweifelnd an. „Bist du sicher, dass er sich dann beruhigt hat?“

„Nein, ich bin mir sicher, dass das wesentlich länger dauern wird.“ Marten zwinkerte ihm zu. „Aber das Schöne ist: Die kleine Jaquelyn hat mir anvertraut, dass er und seine ganze Einheit nur noch bis Mitte der Woche in der Stadt sein werden. Dann muss das große Rindvieh auf einem Schiff sein, dass sie ins Macouban, in die Sternenwacht unten in Gostin, bringt. Und Jaquelyn hat angedeutet, dass sie einem weiteren Besuch von mir nicht abgeneigt wäre, solange ihr anstrengender Bruder mit den Wilden im Süden beschäftigt ist. Wenn wir Glück haben, fressen ihn die Sumpfratten oder die Seedrachen oder was die sonst da unten haben. Und selbst wenn nicht – Der Dienst in der Sternenwacht geht mindestens über drei Jahre. Bis dahin gibt es längst einen neuen Skandal.“

Danil verdrehte die Augen. „Du hast wirklich mehr Glück als Verstand. Was hast du ihr eigentlich versprochen, dass sie so bereitwillig ihre Beine für dich breit macht?“

„Versprochen? Ich bin einer der Schwertmänner des Kaisers und habe ein charmanteres Gesicht, einen gestählten Körper und unwiderstehlichen Witz, natürlich. Meinst du nicht, dass das reicht?“

„Bei den Damen des Hauses Koredin? Wohl kaum.“

Marten schniefte beleidigt. „Na gut, vielleicht habe ich ihr auch versprochen, sie das Blausteinzimmer sehen zu lassen, das sie gerade oben im Palast aufbauen. Ich habe ihr erzählt, dass wir als Schwertmänner für die Sicherheit und den Schutz der Baustelle verantwortlich sind. Sie ist ganz heiß darauf, wie alle am Hof. Ich denke, bis das fertig

ist, gibt es außer dem kaiserlichen Paar ohnehin niemand, der es noch nicht gesehen hat.“

Der Blonde schüttelte den Kopf, rückte seinen Schwertgurt zurecht, seufzte und stieß sich von der Wand ab. „Also gut, ich denke, es wird Zeit für deine Verabredung. Bist du dir wirklich sicher, dass du das machen willst?“

Marten zuckte mit den Schultern. „Ich bin mir sicher, dass ich meine Finger behalten will. Und wenn mir Dreiaugen-Feyst meine Schulden erlässt, wenn ich bei dieser Sache dabei bin, werde ich kaum so blöd sein und nein sagen. Warst du es nicht, der mir erklärt hat, dass man zu Feyst nicht ‚nein‘ sagt? Außerdem ist es ja nicht so, als sollte ich jemanden umbringen. Das war sogar die ausdrückliche Anordnung. Keine Toten.“

„Klar.“, sagte Danil, „Tote zahlen ja auch ihre Schulden nicht.“

Marten wandte sich ab und beschleunigte seine Schritte. „Eine Abreibung, mehr nicht. Keiner wird erfahren, dass wir zu Dreiauges Schlägern gehört haben, und meine Schulden bei ihm sind beglichen.“

Sie durchquerten eine weitere Gasse, ehe Marten wieder sprach. „Ich frage mich“, murmelte er nachdenklich, „wieviel dieses blöde Schwein Dreiauge schuldet.“

Danil schnaubte sarkastisch. „Ich hörte, weniger als du. Apropos – du schuldest mir jetzt auch noch etwa fünf Adler. Die Börde gerde eben war gut gefüllt!“

Marten stapfte kommentarlos durch den Schlamm, die Kapuze tief in die Stirn gezogen.

„Warum sollte Dreiauge das dann tun? Mir die Schulden für weniger erlassen? Das ergibt keinen Sinn“, sagte er schließlich.

„Wenn man darüber nachdenkt, schon“, wandte Danil ein. „Er sagt damit allen, dass er jederzeit jedem befehlen kann, was immer er will. Und uns gibt er einen Vorgeschmack darauf, was passiert, wenn man seine Schulden nicht zahlt. Das könntest genauso gut du sein, dessen Knochen gleich leiden.“

Marten ließ die Erkenntnis einen langen Moment lang sacken. „Tja, dann habe ich wohl Glück, dass ich nicht der andere bin“, stellte er schließlich leise fest.

„Du bist eben ein echtes Glückskind“, sagte Danil hinter ihm, durch das stärker werdende Rauschen des Regens kaum zu hören.

Das trübe Licht des verregneten Tages war schon lange vollständig dem Dunkel der Nacht gewichen. Es war empfindlich kalt geworden und die meisten Stadtbewohner hatten sich bereits vor längerer Zeit in die Sicherheit und Wärme ihrer Behausungen zurückgezogen. Die schlammigen Gassen lagen verlassen vor ihr, aber Sara wusste es besser. Feysts Männer hatten vielleicht nicht die Gabe die sie besaß, aber sie verstanden sich dennoch darauf, sich in den Schatten so gut wie unsichtbar zu machen. Während sie an den dunklen Häuserfassaden vorbeihuschte, wusste sie, dass unzählige Augen-

paare ihren und den Weg der drei Männer beobachteten, die ihr dichtauf folgten.

Als sie in die Steingasse einbog, wurden ihre Schritte langsamer. Sie warf einen Blick über die Schulter und wartete, bis die anderen beinahe heran waren. Dann lief sie vorsichtig weiter. Der Regen hatte wieder eingesetzt und schwere Tropfen prasselten auf die Schieferdächer der dicht an dicht stehenden Häuser herab.

Schritte näherten sich platschend von vorn und Sara spannte sich an. Vier Männer hatten sich aus den Hauseingängen gelöst und waren auf die Gasse hinausgetreten. Der mit dem Messer war Dammer und der Grauhaarige neben ihm Dornik, der einmal behauptet hatte, in der Schlacht von Lytton an der Seite des alten Kaisers gekämpft zu haben. Die zwei anderen kannte Sara nicht, aber im Zweifelsfall waren sie keinen Deut mehr wert als ihre Kameraden. Zumindest aber waren sie besser gekleidet und sehr viel besser bewaffnet. Der eine war dunkelhaarig, sehnig, in einem leichten Kettenhemd, einem gefütterten Waffenrock und mit einem langen Schwert bewaffnet. Der andere hatte blonde Haare und ein amüsiertes Lächeln auf den Lippen. Auch er war gut gepanzert, trug einen Waffenrock und war mit einem Schwert bewaffnet.

Dornik nickte Sara kaum merklich zu, dann wandte er sich grinsend an Thoren. „Erinnerst du dich an mich, Drecksack? Vermutlich nicht, aber ich erinnere mich dafür um so mehr an dich.“ Mit der Axt strich er die Haare an der rechten Kopfseite zurück und entblößte eine wulstige Narbe an der Stelle wo sich früher einmal sein Ohr befunden hatte. „Du schuldest mir noch etwas, Henry Thoren, und heute ist der Tag, an dem ich es mir zurück hole.“

Thoren schien von Dorniks Worten nicht besonders beeindruckt zu sein. Er stand völlig ruhig da, die Arme vor der Brust verschränkt, den Kopf leicht gesenkt. Der Hochgeschossene stand schräg hinter ihm, das Gesicht zu einem Grinsen verzogen, während der Bärtige mit finsterner Miene zu den dunklen Fenstern der umliegenden Häuser emporstarrte.

„Wegen eines Ohrs?“ Thoren lachte kalt. „Dafür veranstaltest du dieses Theater, Dornik? Es war nicht einmal halb so schön wie meine eigenen, du solltest dankbar sein, dass ich es dir abgenommen habe.“

Dornik trat einen Schritt näher, die Axt drohend erhoben. „Du jämmerliches Arschloch. Das wirst du mir büßen. Du bist tot. Sowas von tot.“ Seine Begleiter fächerten sich hinter ihm auf. Dammer kam von der linken Seite, der Dunkelhaarige und der Blonde von rechts.

„Letzte Chance, dich zu ergeben.“ Thoren schaute den Grauhaarigen gleichgültig an.

Dornik lachte, steckte zwei Finger in den Mund und stieß einen schrillen Pfiff aus.

Aus einem Hauseingang hinter Thoren lösten sich vier weitere Gestalten. Zwei von ihnen trugen kurze Spieße, wie sie bei der Jagd Verwendung fanden, und einer eine geladene Armbrust. Angeführt wurden sie von Staerk der eine kurze, breite Klinge führte. So viele Männer für einen Überfall. Wenn der Wirt sogar einen seiner eigenen

Söhne dafür ausschickte, wollte er wirklich nichts dem Zufall überlassen. Sara wollte fortlaufen, aber ihre Beine wollten ihr nicht gehorchen.

„Fick dich, Henry Thoren“, sagte Staerk und knackte mit den Halswirbeln.

„Fick dich, Henry Thoren“, sagte Dornik und ließ die Axt um sein Handgelenk kreisen. „Diesmal spielen wir nach unseren Regeln. Zuerst töte ich deine Freunde, dann schneide ich dein rechtes Ohr ab, und zum Schluß schleife ich dich am linken Ohr durch die Straßen.“

„Wie willst du das tun, ohne Beine?“ Thoren hatte noch immer nicht die Augen von ihm genommen.

„Immer noch das gleiche, selbstgerechte Arschloch, was?“ Dornik spuckte auf den Boden und sprang überraschend vor. Seine Axt beschrieb einen blitzenden Bogen und raste auf den Puppenspieler zu.

Sara hatte nicht den Eindruck, als würde Thoren sich bewegen oder seine Waffe ziehen, doch mit einem Mal schwirrte sein Schwert durch die Luft und Dornik stolperte an ihm vorbei. Er machte eine Handvoll ungelinker Schritte, knickte ein und landete platschend im Dreck. Etwas wirbelte an Saras Ohr vorbei und der Armbrustschütze stieß ein Röcheln aus und ließ die Waffe fallen. Seine Hände zuckten nach oben und umklammerten seinen Hals, aus dem der Griff eines breiten Dolchs ragte. Im gleichen Augenblick schlugen Thorens Begleiter ihre Umhänge zurück und zogen scharf geschliffene Schwerter darunter hervor. Auf ihren Waffenröcken prangte gut sichtbar das Abbild eines goldenen Löwen, das Wappen des Kaiserlichen Hauses Revin.

Dammer stieß einen Wutschrei aus und stach mit seinem langen Messer auf Thoren ein. Doch der Puppenspieler parierte mit der Breitseite seines Schwerts und ließ die Klinge harmlos daran abgleiten. Er stieß den Schwertknauf hart zurück und schmetterte ihn dem Straßenschläger ins Gesicht. Knochen splitterten und Dammers Nase zerplatzte wie eine reife Frucht.

Thoren wirbelte die Klinge herum und schlug sie so heftig zwischen Hals und Schlüsselbein in den Körper seines Gegners hinein, dass der rücklings zu Boden geworfen wurde. Dann stellte er ihm den Stiefel auf die Brust und durchbohrte mit einem gezielten Stoß sein Herz.

Ein weiterer Dolch wirbelte heran und bohrte sich tief in Staerks Oberschenkel. Dem ersten Spießträger stellte sich Thorens hochgeschossener Begleiter entgegen. Schon nach wenigen konzentriert ausgeführten Schwerthieben spaltete er ihm den Schädel.

Antorff wandte sich knurrend dem braunhaarigen Adligen zu, der sich vom ersten Schreck erholt hatte und brüllend auf ihn zustürmte. Funkensprühend schlugen die beiden Klingen gegeneinander. Grunzend stemmte der Bärtige sich gegen die gegnerische Klinge und der Adlige wich Schritt für Schritt zurück und brach schließlich stöhnend in die Knie. „Wie gefällt dir das, Scheißkerl?“ Antorff verzog das Gesicht zu

einem hässlichen Grinsen und hob das Schwert zum Schlag. Im gleichen Augenblick zog der Adlige ein Messer aus seinem Gürtel und bohrte es Antorff tief in den Bauch hinein. Blut spritzte und Antorff stieß einen Schrei aus. Sein Schwert fuhr herab, doch der junge Edelmann wich dem ungezielten Schlag geschickt aus, sprang auf die Füße und schwang seine Klinge in einem niedrigen Bogen. Der Hieb zertrümmerte Antorffs Rippen und ließ ihn gurgelnd zu Boden gehen. Der letzte Hieb zertrümmerte seinen Schädel und verteilte sein Gehirn im Straßenschlamm.

Der Adlige stieß einen triumphierenden Schrei aus. Dann schlug ein schwerer Knüppel auf seinem Hinterkopf ein, und die Beine gaben unter ihm nach.

Sara sah auf. Der Hochgeschossene zog soeben seine Klinge aus dem Brustkorb des zweiten Speißträgers und Staerk wälzte sich heulend im Schlamm und umklammerte sein verletztes Bein. Aus dem Schatten löste sich eine schmale, verwachsene Gestalt und humpelte auf ihn zu. Hager, mit einer langen Hakennase und einem spöttischen Grinsen im Gesicht. Leise kichernd sprang der Mann Staerk auf die Brust, umfasste sein Gesicht mit beiden Händen und gab ihm einen schmatzenden Kuss. „Vielen Dank für's Halten“, krächzte er und zog das Messer ruckartig aus der Wunde heraus. Der Schwertkämpfer schrie auf. Der Verwachsene zwinkerte ihm schelmisch zu und warf das Messer spielerisch in die Luft.

„Thoren!“, brüllte Dornik während er fassungslos auf seine zerschmettertes Bein starrte. „Du hast mir den Fuß abgeschlagen, du verdammter Hurensohn. Dafür wirst du in den Gruben schmoren!“

Thoren trat auf den Grauhaarigen zu und richtete die Spitze des Schwerts gegen seine Brust. „Schon möglich, aber nicht dafür. Du hast jetzt allerdings ein größeres Problem am Hals, als nur dein zerschlagenes Bein. Mir hätte keiner eine Träne nachgeweint, aber der Angriff auf zwei Kaiserliche Ritter war nicht sehr klug von dir. Du kannst dir vorstellen, was seine Hoheit mit so jemandem anstellt. Dagegen war das Spektakel heute auf dem Marktplatz das reinste Kinderspiel.“

„Antorff ist tot“, knurrte der Hochgeschossene, den Thoren vorhin Hilger genannt hatte. Sorgfältig wischte er mit einem Tuchfetzen Blut und Schlammreste von seiner Klinge. „Ist ausgeblutet wie eine Sau.“

Thoren nickte. „Dann also Mord.“

Dornik spuckte auf den Boden. „Ich habe keine Angst vor dem Tod.“

„Das glaube ich dir sogar, Dornik. Der Tod ist dein Freund. Aber den Weg dorthin – den solltest du fürchten.“ Er wandte sich um ...

... als Dornik nach seiner Axt griff und sich brüllend herumwarf. Sara riss die Hände in die Höhe, wollte eine Warnung rufen, doch noch ehe sie reagieren konnte, wirbelte Stahl durch die Luft und bohrte sich schmatzend in Dorniks Brust. Sein Brüllen brach ab und verwandelte sich in ein ersticktes Gurgeln. Er hustete Blut, verdrehte verwundet die Augen und sackte in sich zusammen.

„Verdammt, Jerik“, sagte Thoren und stieß dem Toten mit der Schwertspitze die Waffe aus der schlaffen Hand. „Ich hätte ihn lebend gebraucht.“

„Euch brauchen wir noch viel dringender lebend“, sagte der Verwachsene. „Jedenfalls war das meine unbedachte Vermutung. Außerdem haben wir ja noch den hier.“ Er stieß Staerk kichernd die Schuhspitze in die Seite und legte den Kopf schief.

„Alles in Allem ist die Sache gar nicht mal so schlecht gelaufen.“ Hilger steckte sein Schwert zurück in die Scheide und warf den Umhang darüber. „Bis auf wenige Ausnahmen sind wir alle noch am Leben – und Ihr habt, was Ihr wolltet.“

T. S. Orgel

## Die Blausteinkriege 1 – Das Erbe von Berun

ca. 600 Seiten, Klappenbroschur  
€ 14,99 [D]  
ISBN 978-3-453-31688-1  
Auch als E-Book

Erscheint am 12. Oktober 2015 bei Heyne